

Verhältnisse, im wesentlichen aber können ihre Feststellungen leicht verallgemeinert werden. Daß die für die Bücherkritik bestimmte Stelle bei vielen Blättern »Literarische C & C« heißt, ist bezeichnend wie selten etwas: es ist wirklich der vernachlässigteste und verachtetste Winkel. Daß bei solchen Zuständen — löbliche, ja bewundernswerte Ausnahmen gibt es selbstverständlich — einsichtige und zielbewußte Verleger wenig Lust haben, Rezensionsexemplare, die sie doch schließlich in ihr Geld kosten, für ein so zweckloses Verfahren herzugeben, begreift man ohne weiteres. Man hat auch in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Vorschlägen gemacht, wie das Besprechungsweisen zu sanfteren sei, aber bis jetzt ohne Erfolg. Wenn ich recht sehe, hätte die nötige Reform eine innere und eine äußere zu sein. Zunächst müßten Redaktionen wie Rezensenten ihre Aufgabe wieder erkennen. Vor allem sollten die Leiter der Blätter, zumal der größeren und »tonangebenden«, der Bücherkritik einen angeseheneren und breiteren Raum anweisen. Unser Hauptelend sind die summarischen Fünfszeilenrezensionen, die nichts sagen und nichts wirken, und die die ganze Kritik in Verfall gebracht haben — jeder Verleger und Verfasser sollte sie sich verbitten. Da ist mir ein geschickt gemachter Waschzettel, so wenig ich an sich für diese Einrichtung schwärme, schließlich noch lieber, weil er wenigstens von einem mit dem betreffenden Buche Vertrauten verfaßt ist. Mein Ideal ist die Rückkehr zu den Zuständen in den Zeiten eines Herder, Schiller, Schlegel, da man über bedeutende Bücher Rezensionen von 10, 12 und mehr Seiten schreiben durfte, die auch wirklich gelesen wurden, weil sie selber wieder ein Geisteswerk von eigenem Werte waren. Wo aber haben wir heute in Deutschland die Organe, die Rezensenten und das Publikum für derartige Besprechungen? In Frankreich gibt es das noch von den Zeiten eines Sainte-Beuve an bis auf den heutigen Tag, wie man dort auch noch wirkliche »Revue« hat, die wir bei uns schmerzlich vermissen. Wer stellt mir das weiße Papier zu einem Versuche zur Verfügung? Findet sich der kühne Verleger, dann möchte ich wohl den Rest meines Lebens darauf verwenden, zu zeigen, wie ich mir die Sache denke. Es ist zuzugeben, daß der Raum selbst der größten Blätter nicht ausreichte, wenn alle Neuerscheinungen unterschiedslos in dieser Weise besprochen werden sollten. Selbstverständlich könnten dann nur die wirklich wertvollen Bücher berücksichtigt werden, alle übrigen müßten ungenannt bleiben. Aber wäre das so schade? Wäre es ein Nachteil für unsere Literatur, wenn statt der jährlich in Deutschland neu herauskommenden mehr als 30 000 Bücher nur die Hälfte erschiene, diese 15 000 aber um so gediegener würden? Natürlich müßten die Besprechungen, wie ich sie im Auge habe, auch angemessen honoriert werden (über die heute übliche Honorierungsweise der Rezensenten wäre viel zu sagen!). Das kann aber die Tagespresse nicht leisten; es wären vielmehr eigene kritische Organe zu schaffen, die wir gegenwärtig, zumal für Belletristik und allgemein bildende Literatur (die Fachliteratur ist da besser gestellt), nur in Ansätzen, wie im »Allgemeinen Literaturblatt« und im »Literarischen Echo«, besitzen. Dabei wäre zu erwägen, wie der Verlagshandel, der ja geschäftlich in erster Linie interessiert ist, zu den Kosten herangezogen werden könnte, ohne daß die Unabhängigkeit der Kritik dadurch beeinträchtigt wird. Man wird sagen, daß kritische Zeitschriften immer nur an verhältnismäßig wenige herankommen, also durch sie eine umfassende Propaganda nicht erzielt werde. Aber nur der erste Teil dieser Behauptung ist richtig, die daraus gezogene Folgerung ist falsch. Gerade hier liegt der Punkt, wo die von mir vorgeschlagene äußere Reform einsetzen muß. Die Propaganda — ich rede nur vom guten Buch, nicht vom Kitsch — hat sich nicht in erster Linie an die in literarischen Dingen im allgemeinen von vornherein urteillose Masse zu wenden, sondern an die führenden Schichten, die dann wieder in ihrer Art an das breite Publikum heranzutreten hätten, am besten durch mündliche Empfehlung. Als Träger dieser Empfehlung kommen in erster Linie Persönlichkeiten in Betracht, die durch ihre anerkannte Sachkunde oder Autorität besonderes Vertrauen genießen, also z. B. Lehrer, Geistliche, Schriftsteller, Vereinsleiter u. dgl. Diese können dann die weitere Propaganda natürlich nicht nur mündlich, sondern auch durch die erwähnten »Ratgeber« besorgen. Jene Führer des Volkes, deren Kreis nicht allzu eng gezogen zu werden braucht, und alle selbständig Gebildeten überhaupt gilt es zu erfassen und richtig zu informieren: Bildungsarbeit geht immer von oben nach unten. Für sie ist die kritische Zeitschrift das durchaus geeignete Mittel. Man nehme also der Tagespresse, die die kritische Arbeit nicht leisten kann und durch sie nutzlos beschwert wird, die Bücherbesprechungen überhaupt ab und ersetze sie durch eingehende sachgemäße Referate in Zeitschriften, die nur für Sachkenner bestimmt sind. Hilft es nichts, dann schadet's wenigstens nicht — der heutige Betrieb aber schadet unter allen Umständen.

Einzelne Verleger, z. B. der mir bekannte Verlag Tyrolia in Innsbruck (früher Briegen), sind aus der Erkenntnis der Unwirksamkeit des heutigen Besprechungswezens heraus zu folgendem Verfahren übergegangen: Sie fügen den Rezensionsexemplaren eine Bitte an die

betreffenden Redaktionen bei, diese möchten die im Verbreitungsbezirke ihres Blattes vorhandenen Sortimentbuchhandlungen rechtzeitig vorher darauf aufmerksam machen, daß dann und dann in dem betreffenden Organ eine Besprechung dieses oder jenes Buches erscheinen werde, damit diese Vorkehrung treffen könnten, daß gleichzeitig mit der Veröffentlichung der Besprechung ausreichend Exemplare der Schrift auf Lager seien, so daß etwaige Interessenten sie sofort, solange das Interesse warm sei, vorfänden.*) Ich verkenne nicht, daß damit manchmal der Erfolg der Rezensionen gefördert werden kann, und möchte, solange keine radikale Änderung durchzusetzen ist, dieses Aus Hilfsmittel zur Nachahmung immerhin empfehlen. Praktischerweise mag den Redaktionen gleichzeitig eine Karte mit entsprechendem Vordruck beigelegt werden.

Über das zweite Propagandamittel, die Anzeigen im Inseratenteil der Zeitungen und Zeitschriften, kann ich mich kürzer fassen. Wenn nämlich schon die Rezensionen in periodischen Organen so wenig Ansehen genießen, dann kann man sich von vornherein denken, daß Verlegeranzeigen, die noch nicht einmal den Schein der interesselosen Objektivität an sich tragen, erst recht ohne wirklichen Eindruck bleiben. Gewiß kommt es vor, daß eine geschickte und aufdringliche Reklame auch einmal Erfolg hat; so neige ich z. B. zu der Ansicht, daß die äußeren Erfolge von Meyrinks »Golem« und »Grünem Gesicht« nicht zum wenigsten den sensationellen, immer wiederkehrenden Anzeigen des Verlegers zuzuschreiben sind. Aber im allgemeinen gehen gelegentliche Bücherinserate ziemlich unbemerkt vorüber. Ein bedeutender Verleger, bei dem mehrere gutgehende und weitverbreitete Zeitschriften mit ausgedehntem Anzeigenteil erscheinen, hat mir einmal darüber sein Herz ausgeschüttet. Auf meine Frage, warum er ein gutes und aussichtsreiches Werk seines Verlages sozusagen gar nicht im Anzeigenteil seiner eigenen Zeitschriften inseriere, antwortete er: »Ein Grund ist der, daß die Geschäftsstelle . . . die eigenen Anzeigen nicht allzugern in . . . sieht. Eine zu große Fülle von eigenen Anzeigen schadet dem Inseratengeschäft sehr, weil die Inserenten dadurch den Eindruck gewinnen, daß es dem Verlag an bezahlten Anzeigen fehle, und daß deshalb der Reklamewert des Organs gering sei. Ein weiterer Grund ist der, daß ich, trotzdem es sich um mein eigenes Organ handelt, die Anzeige für durchaus zwecklos halte. Es ist jämmerlich, es zu gestehen, aber es muß sein, daß die literarischen Anzeigen in allen Zeitschriften — bestimmte Fälle und Ausnahmen abgerechnet — so gut wie wertlos sind.« Diese Erfahrungen habe er von allen in Betracht kommenden Verlegern bestätigt gefunden. »Sie fragen nun«, fährt er fort, »warum denn doch noch so viele Verleger weiter inserieren. Einmal weil man es doch immer wieder probiert, 2. weil's bis zu einem gewissen Grade zum guten Ton gehört, 3. weil einem die Autoren keine Ruhe lassen, und 4. aus Gedankenlosigkeit.« Ich habe dem nichts hinzuzufügen.

Wenn aber das Rezensionswie das Inseratenwesen in dieser Weise versagen, wie soll dann der Verleger seine Neuerscheinungen der Öffentlichkeit bekanntmachen? Unmaßgeblich möchte ich dazu folgenden Vorschlag zur Erörterung stellen: Die deutschen Verleger sollten sich — am besten wohl gruppiert nach Sparten — zusammenschließen zur Herausgabe eines — oder mehrerer — Bücheranzeigeblasses von etwa folgendem Habitus. Es hätte zunächst, getrennt nach Verlegern, bei vielleicht wöchentlichem Erscheinen, die sämtlichen buchhändlerischen Neuheiten bibliographisch richtig aufzuführen; das ist nämlich wirksamer und praktisch brauchbarer als die Aufzählung nach den stofflichen Gebieten. Daneben aber hätte es über alle wichtigeren Erscheinungen eine knappe und möglichst objektive Charakteristik des Inhalts auf Grund der bezüglichen Angaben der Verleger, die sich dafür wieder auf ihre Autoren stützen müßten, zu geben. Den Text hätte, unter Benützung der gelieferten Daten, ein eigener Redakteur zusammenzustellen, der ein literarisch gebildeter Mann, womöglich von anerkanntem Ruf sein müßte. Auf diese Weise erfähre das Publikum das nötigste Wissenswerte über die Art und den Inhalt des betreffenden Werkes, würde aber gleichzeitig vor der Täuschung des Waschzettels bewahrt, weil es ja genau wüßte, daß die Information von dem Verleger bzw. dem Autor ausgeht. Dieses Blatt wäre dann nicht nur allen Zeitungs- und Zeitschriften-Redaktionen zur Verfügung zu stellen, sondern auch — womöglich gratis — in denkbar höchster Auflage all jenen vorhin erwähnten literarisch führenden Persönlichkeiten zugänglich zu machen, sei es durch Beilage in deren Fachblättern, sei es durch direkten Versand. Das wäre zwar nicht das Ideal, aber doch immerhin ein gangbarer praktischer Ausweg, solange das von mir erträumte kritische Organ nicht besteht bzw. noch nicht ausreichend funktioniert. Natürlich geht auch hier probieren über studieren.

Gott arbei die Kunst!

*) Vgl. Börseblatt 1916, Nr. 163. Red.